

## KLEINE BEITRÄGE

### »Wir fahren in die Hölle mit Pauken und Trompeten«

#### Die Jenseitsreise in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*

Von Gertrud Maria Rösch

#### I.

Das neunte und letzte Buch von *Berlin Alexanderplatz* (1929) führt den Fall des Protagonisten Franz Biberkopf bis zu einem Punkt, an dem es immanent keine Lösung gibt. Am Ende einer ansteigenden Folge von Schlägen (der Betrug durch Lüders, der Verlust des Armes, der Tod seiner Freundin Mieke) findet er sich in einer auswegslosen Konstellation, die aus medizinischer Sicht als fortgeschrittene Phase eines Wahns, als apophänes Szenario, plausibel beschrieben werden kann. Zugleich spiegelt Biberkopfs Lage die biblische Situation des Dulders Hiob, der durch einen Dialog (im vierten Buch) schon eingeführt ist. Die Lösung vollzieht sich daher in einer Verzahnung von realer und transzendenter Handlung, d. h. in einer Jenseitsreise, deren Elemente, Struktur und Funktion auf das satirisch pointierte Gespräch unter den behandelnden Ärzten bezogen sind. Die Herausarbeitung dieser Bezüge kann Licht auf Döblins Verhältnis zur Psychiatrie und Psychoanalyse werfen sowie die Gesamtanlage des Buches in den Blick nehmen.

Kurz seien der Handlungszusammenhang und die Figuren in Erinnerung gerufen: Reinhold hat Biberkopfs Freundin Mieke in Freienwalde erschlagen und verscharrt und wird nun von Franz und seinem Kumpan Herbert gesucht, zunächst erfolglos, weil Reinhold sich unter falschem Namen inhaftieren ließ, um vor seinen Kumpanen sicher zu sein. Franz Biberkopf feuert bei einer Razzia einige Schüsse ab, wird festgenommen und verdächtigt, Mieke umgebracht zu haben, weil er ihr Photo bei sich trägt. Weil er weder spricht noch isst, wurde Biberkopf vom Gefängnis Moabit in die Irrenanstalt Buch zur Beobachtung überwiesen. Er verweigert Gespräch und Kontakt und wird zwangsernährt.

Das Gespräch der Klinikärzte hat ein komisches Vorspiel schon vor der Schießerei, als die fürsorgliche Eva Franz zwingt, unter falschem Namen einen Arzt aufzusuchen. Dessen Diagnose lautet: »Nicht den Kopf sinken lassen, immer regelmäßig einnehmen und das Schlafmittel und die Massage.« (396)<sup>1</sup> Die so gedoppelte Szene nimmt Inhalt und Ausgang, die ironische Absage an die Schulmedizin, schon vorweg. Franz taucht stattdessen unter; das folgende Kapitel bereitet die Lösung auf der metaphysischen Ebene vor. Die martialische Ankündigung »Wir fahren in die Hölle mit Pauken und Trompeten« (396 f.) rekurriert auf eine Redensart, deren Sinn im Grimmschen Wörterbuch als »mit großem Getöse, prahlerisch, marktschreierisch« angegeben wird.<sup>2</sup> Sie verweist damit auf die Hybris und Selbstüberschätzung, in der Biberkopf in dieser Phase immer noch befangen ist. Sie passt zugleich zu den Liedern und fetzenhaften Kampfscenen, die im Roman den Krieg und speziell den Ersten Weltkrieg immer präsent halten.<sup>3</sup> Von der fokalisierten Erzählerrede gleitet der Text, der von dieser Zeile interpunktiert wird, zum inneren Monolog: »Wenn ich den Reinhold könnte fassen,« – so beginnt er, und endet mit einer Umkehrung des Anfangs: »Aber was zuviel ist, ist zuviel. Weil ich aber Reinhold nicht kann töten, bring ich mich selber um. Ich fahr in die Hölle mit Pauken und Trompeten.« (397). Weil seine Aggression ins Leere läuft, wendet er sie gegen sich: »bring ich mich selber um.« (397) lautet der proleptische Todewunsch Biberkopfs.

## II.

Das satirische Gespräch muss rasch ausgebreitet werden, weil es die Motivation und die Struktur für die nachfolgende Seelenreise in die Unterwelt bietet. Sehr zu Recht spricht Brigit Hoock von »den naturwissenschaftlich-rationalistischen, ohne Erklärungswert und Wirkung bleibenden Vorgehensweisen der ärztlichen Diagnose«, die der »existenzerhellenden

<sup>1</sup> Zitiert wird, wenn nicht anders angegeben, aus folgender Ausgabe: Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*, hg. Werner Stauffacher (Ausgewählte Werke in Einzelbänden), Zürich/Düsseldorf 1996. Die Seitenangaben stehen jeweils im fortlaufenden Text.

<sup>2</sup> Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 22, Sp. 832.

<sup>3</sup> Die zahlreichen Wiederholungen, die eine Grundstruktur des Romans bilden, holen den verdrängten Krieg in die Gegenwart zurück und machen zugleich die Stadt zu einem Ort des Kampfes, in der die nicht gelösten Konflikte ausgetragen werden (dazu Alexander Honold, »Der Krieg und die Großstadt. ›Berlin Alexanderplatz‹ und ein Trauma der Moderne«, *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin* [2001], 191–211).

Erklärung der überrealen Sphäre« bedarf.<sup>4</sup> Allerdings ist das Gespräch keineswegs »eine gewisse Kollegenschelte«<sup>5</sup> oder nur struktureller Auslöser. Blickt man auf den editorischen Befund, so war dem Autor dieser teilweise sehr witzige Dialog bedeutsam, denn er fällt im endgültigen Romantext länger als in den vorliegenden Entwürfen aus.<sup>6</sup> Seine Bedeutung liegt in den Stichworten des zeitgenössischen medizinischen Disziplinestreits, die filigran mit den Elementen der Seelenreise in die Unterwelt verklammert werden. Diese Verzahnung von medizinischen und metaphysischen Vorstellungen beginnt mit der Diagnose: »Also was soll man tun in diesem Fall Biberkopf, was meinen Herr Oberarzt?« »Die richtige Diagnose stellen. Die heißt hier, nach meiner freilich längst überlebten Diagnostik, katatoner Stupor. [...]« (427).

Katatonie, also Schizophrenie mit Krampfständen und Wahnvorstellungen, lautet die Erklärung der älteren Generation, im Roman apostrophiert als »frische Leute, weltkundig, die sich gerne die Beine vertreten, um nach dem festen Haus zu spazieren, sie lassen alles zu.« (426).

Döblin verarbeitet hier eigene Erfahrung und medizinische Praxis, jedoch in ironischer Brechung. Die Krankengeschichten aus seiner Tätigkeit in der Kreisirrenanstalt Karthaus-Prüll in Regensburg<sup>7</sup> (zwischen November 1905 und September 1906) enthalten Beobachtungen über rund 90 Patienten. Darunter findet sich eine 31jährige Dienstin, über die er festhält, sie liege in einem andauernden Zustand von »Regungslosigkeit [...], allgem. Steifigkeit, [...] Nahrungsverweigerung, kurzen Zornerregungen mit Angriffen« und halte ihre »Beine krampfhaft an den Leib gezogen, Arme fest an die Brust gelegt«.<sup>8</sup> Bei einer 60jährigen Gärtnerin notiert er am 23. Mai 1906 ihr »tagelanges stummes Dasitzen«.<sup>9</sup> Die stark erzählend angelegten Krankenberichte geben keinen Aufschluss über die eingeschlagenen Therapiewege.

<sup>4</sup> Birgit Hoock, *Modernität als Paradox. Der Begriff der ›Moderne‹ und seine Anwendung auf das Werk Alfred Döblins (bis 1933)* (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 93), Tübingen 1997, hier 278.

<sup>5</sup> Thomas Isermann, *Der Text und das Unsagbare. Studien zu Religionsuche und Werkepoetik bei Alfred Döblin*, Idstein 1989, hier 173.

<sup>6</sup> Es handelt sich um die Passage 425–428 [»Die Herren Ärzte ... wieviel Uhr ist es eigentlich.«], die in der Haupthandschrift kürzer ist, vgl. Abdruck T 23 in: Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, hier 808 f.

<sup>7</sup> Wolfgang Schäffner, *Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin*, München 1995, 276–290.

<sup>8</sup> *Ibid.*, 280.

<sup>9</sup> *Ibid.*, 289.

Im Roman ist dank der Prolepse – »bring ich mich selber um« – der Stupor als Biberkopfs Todeswunsch erklärbar, aber damit noch nicht auf der realen Ebene gelöst. Innerhalb der medizinischen Handlungskonstellation diskutieren die Therapieversuche den Stand des psychiatrischen Wissens und erklären den Zustand als »psychogen« verursacht, als einen »Zustand von Hemmung und Gebundenheit, den eine Analyse schon klären würde, vielleicht ein Rückgang auf älteste Seelenstufen« (425); ihre Therapie besteht in der »talking cure«, die aber der bewegungslose Patient verweigert. In die ironisch überzeichnete Figurenrede sind die Reizwörter eingeschleust, die den aktuellen psychiatrischen Wissensstand aufrufen: »Er ist ja gehemmt, [...] durch seelische Momente bedingt, – Verlust des Kontaktes mit der Realität, nach Enttäuschungen, Versagungen, dann kindliche Triebansprüche an die Realität, fruchtlose Versuche den Kontakt wiederherzustellen.« (426). Diese Diagnose fällt weitgehend in eins mit der Hemmung, die Freud in seiner Abhandlung *Hemmung, Symptom und Angst* im Jahr 1926 und damit wenig früher beschrieben hatte. An ihrem Ursprung stehe eine psychische Überforderung durch Konflikte, Angst oder ein Trauma, die zunächst verdrängt würden und sich später als pathologische Konflikte erneut zeigten.<sup>10</sup> Im gehemmten Verhalten, zu dessen Symptomen auch Lähmung gehöre, liege dann der Versuch, diese Konflikte weiterhin zu verdrängen. Auf die so formulierte Diagnose antwortet der Vorgesetzte lakonisch: »Quatsch, seelische Momente.« (428)

Diesem Gespräch ist unbestreitbar eine große Skepsis gegenüber der Psychoanalyse eingeschrieben, die aber zugleich in ihrer schulgerechten Beschreibung Empathie mit dem sozialen Außenseiter Franz Biberkopf durchscheinen lässt. Eine derartige Sympathie für seine Patienten beanspruchte Döblin auch in seiner autobiographischen Skizze *Arzt und Dichter* (entstanden 1927). In diesem Ärztegespräch mischen und verwirren sich die Erzählstimmen, die einerseits selbstbewusst für die Psychoanalyse plädieren und dem unterschreibenden und rauchenden Oberarzt Paroli bieten. Ihr Vorgesetzter bringt sie zum Schweigen und wird damit zumindest vordergründig zu einem Sprachrohr des Autors. Schon 1913 hatte Döblin, freilich stark überspitzt aus der Position des klinisch geschulten Beobachters, seine Einwände gegen die Psychoanalyse formuliert. Im *Berliner Programm* beharrt er auf der Beobachtung der Dinge, auf ihrer Immanenz, die nicht durch Begriffe verstellt bzw. sistiert werden dürfe.

<sup>10</sup> Sigmund Freud, *Hysterie und Angst*, hg. Alexander Mitscherlich (Studienausgabe Bd. 6), Frankfurt a. M. 1971, bes. 233–236.

Man lerne von der Psychiatrie, der einzigen Wissenschaft, die sich mit dem seelischen ganzen Menschen befasst: sie hat das Naive der Psychologie längst erkannt, beschränkt sich auf die Notierung der Abläufe, Bewegungen, [zu denken ist hier an die Patientenbeobachtungen aus Regensburg] – mit einem Kopfschütteln, Achselzucken für das Weitere und das ›Warum‹ und ›Wie‹.<sup>11</sup>

Eine »psychiatrisch wie lebensphilosophisch fundierte Ästhetik« nennt Reuchlin diese Maxime, in der die wissenschaftlich-klinische Beobachtung und die erkenntnistheoretische Skepsis zusammenfließen.<sup>12</sup> Diese klare Grenzziehung wird jedoch im Roman verwischt, denn in der Romanszene spricht ein stummer Zeuge mit: »die Herren sind unter sich, sie blättern im Protokoll vom letzten Kongress in Baden-Baden« (426). Dieser Band bezieht sich, so der Kommentar von Werner Stauffacher, auf den »III. Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie«, der vom 20. bis 22. April 1928 stattfand. Der Arzt Alfred Döblin, Adresse Frankfurter Allee 340, Berlin O 34, war Mitglied des preußischen Teils der Gesellschaft, nahm aber am Kongress selbst nicht teil. Seine Protokolle lohnen allerdings einen zweiten Blick, denn einer der Vortragsblöcke beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Psychotherapie zur Praxis der Individualpsychologie und der Medizin, insbesondere der Inneren Medizin.<sup>13</sup> Der Streit der Richtungen und Fakultäten, wie er in fiktiv-komischer Zuspitzung im Ordinationszimmer abläuft, hat seine Wurzeln in der damaligen Geschichte der Disziplin, die nach den Beiträgen der Kongresse der Jahre 1926 bis 1928 zu urteilen, auf Integration und Vermittlung zwischen den einzelnen Richtungen bedacht war.

Damit erscheint auch die Ärztesatire in einem etwas anderen Licht, erklärt sie doch kaum Döblins Stand in der medizinischen Zunft. Vielmehr dient sie als Katalysator der Heilung, die dabei nicht allein die Wiederherstellung Biberkopfs meint, sondern auch dessen Neugeburt, wie sie sich nur vor dem metaphysischen Horizont der Handlung vollziehen kann.

<sup>11</sup> »An Romanautoren und ihre Kritiker. Berliner Programm [1913]«, in: Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, 15–19, hier 16.

<sup>12</sup> Georg Reuchlin, »Man lerne von der Psychiatrie.« Literatur, Psychologie und Psychopathologie in Alfred Döblins ›Berliner Programm‹ und ›Die Ermordung einer Butterblume‹. Für Klaus Kanzog«, *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 23 (1991), 10–68, hier 37.

<sup>13</sup> Wladimir Eliasberg (Hg.), *Bericht über den III. Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Baden-Baden 20.–22. April 1928*, Leipzig 1929.

## III.

Wenn der Oberarzt Biberkopf »seelische Momente« abstreitet, so holt sie der unmittelbar anschließende Text umso nachdrücklicher ein. Zwischen dem satirischen Gespräch und der Jenseitsreise wirkt die Passage über die Feldmäuse seltsam isoliert:

Eine tiefe Stufe hat schon Franzens Seele erreicht, sein Bewusstsein ist nur manchmal da, da verstehen ihn die grauen Mäuse, [...] Da schwirrt von Franzens Seele etwas an und irrt und sucht und zischelt und fragt und ist blind und kehrt zurück in das Gehäuse, das noch hinter der Mauer liegt und atmet.

Die Mäuse laden Franz ein, mit ihnen zu essen und nicht traurig zu sein. Was ihn betrübt mache. Da stellt sich heraus, dass es für ihn nicht leicht ist, zu sprechen. Sie drängen ihn, er möchte doch ein ganzes Ende machen. [...] (428)

[...]

Die Mäuse laufen, Franz ist eine Feldmaus und gräbt mit.

Im festen Haus liegt er im Bett, die Ärzte kommen und halten seinen Leib bei Kraft, inzwischen er immer tiefer verblasst. Sie sagen selbst, er ist nicht mehr zu halten. Was in ihm Tier war, läuft auf dem Felde. (429)

Dergestalt inszeniert der Text eine Reise in eine Unterwelt, an deren Beginn die Maus – das Symbol der Seele – den Körper verlässt.<sup>14</sup> Werner Stauffacher sieht darin einen »direkten Dialog mit dem gesamten Universum«, eine »neue Wahrnehmung der ›anima mundi‹«. <sup>15</sup> Allerdings lässt sich diese Passage noch zuspitzen, wenn man auf die symbolischen Konnotationen der Maus blickt. In der christlichen Tradition verkörpert sie die Seele eines Verstorbenen; zugleich ist sie durch ihre Lebensweise mit dem Dunkel bzw. mit dem Verborgenen verbunden und kann zum Symbol des Teufels werden.<sup>16</sup> Blickt man auf die symbolische Tradition dieses Tieres, verliert sich seine Harmlosigkeit sehr schnell. In der Szene »Walpurgisnacht« (*Faust I*) springt aus dem Mund von Lilith ein »rotes Mäuschen« als Symbol der Erotik; ihr ambivalenter, oft sexueller Charakter wird besonders in Hoffmanns *Nussknacker und Mäusekönig* ausgeschöpft, indem

<sup>14</sup> Auch dazu gibt es einen proleptischen Verweis, als Franz auf dem Friedhof das Grab der erschlagenen Mieze sucht: »Dann liegt Franz am Weg neben einem leeren Grab, er kann nicht brüllen, er beißt in die Erde [...]. Was kann ich machen, warum schmeißt man mich nicht auch in son Grab, wie lang geht das noch mit mir?« (390).

<sup>15</sup> Werner Stauffacher, »Die Ärzte und der Tod. Rationalitätskritische Reflexe in ›Berlin Alexanderplatz‹«, *Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium Berlin 2001*, 157–167, hier 178.

<sup>16</sup> Zusammenfassend dazu Laura Neagu, Artikel »Maus«, in: Günter Butzer, Joachim Jacob (Hgg.), *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart 2008, 226 f.

ein siebenköpfiger Mausekönig die Verbindung Maries mit dem verwunschenen Nussknacker (und damit die sexuelle Initiation) zunächst verhindern will. Prägend für die Symbolik ist auch ihr Leben im Erdinneren, von dem schon Horaz spricht: *parturient montes, nascetur ridiculus mus* (*Poetik*, V,139). Mit dieser Flucht der Seele aus dem leblosen Körper gelangt die Kette der symbolischen Bedeutungen und Assoziationen genau an den Punkt, wo der Oberarzt seine Zunft nicht sehen will: zur Psychoanalyse. Der analytische Prozess ist ein Abstieg in die Unterwelt.<sup>17</sup> Schon im Motto der *Traumdeutung* (1900) wird dieser Weg vorgezeichnet: *Flectere si nequeo superbos, Acheronta movebo* – es ist in Vergils *Aeneis* die Kampfansage Junos, die Unterwelt aufzurühren, wenn sie schon den Himmel nicht bewegen könne. Dieses Freudsche Modell wird in eine narrative Struktur überführt, die sich aus dem Text herauskristallisieren lässt, durchaus ironisch an die Spitzen im Ärztedialog anknüpfend, denn dort hatte es geheißt, die Analyse solle »auf älteste Seelenstufen« zurückgehen, um den Grund der Hemmung zu erkennen.

Die Unterwelt, in die Franz Biberkopf in einem wahnhaften Schub der Katatonie eintritt (so könnte man diesen Übergang erklären, wenn er denn plausibel in das Geschehen eingebunden sein muss), ist als Raum mit heidnisch-christlicher Symbolik geradezu überladen. In ihr begegnet er zunächst dem Tod und spricht mit ihm, während er die »talking cure« mit den Ärzten gerade verweigert hatte. Allen voran erscheint die Allegorie des Todes, nicht als Sensenmann (»Ich bin kein bloßer Mähmann, ich bin kein bloßer Sämann«, 430), sondern als Henker mit dem Beil. Onomatopoeische Fügungen rhythmisieren und strukturieren den Auftritt des Todes, dessen religiöse Würde sprachlich dekonstruiert wird: »Nischt sag ich dir, quatsch mir nicht an« (434). Durch Brot (436, 439) und Wein (436, 441) wird die Szene verbunden mit dem christlichen Wunder der Wandlung und der *Communio* und ist zugleich eine Totenbegegnung, als deren Vorbild der Abstieg des Odysseus in das Schattenreich dient. Ihm erscheinen zuerst Teiresias, dann Achilles und Agamemnon und zuletzt seine eigene Mutter. Nicht-Gewusstes kommt dabei zur Sprache, so über den gewaltsamen Tod des Agamemnon. Die Mutter klagt dem verloren geglaubten Sohn ihren Tod, und zuletzt weissagt ihm Teiresias das eigene Lebensende. Im Roman tritt an die Stelle des Totenreichs eine wahnhafte Szenerie, in der Lebende – Lüders als »ein ärmlicher Kerl« (437) und der teuflische Reinhold (438) – und Tote – die beiden erschlagenen Freundin-

<sup>17</sup> Dieser Zusammenhang wird ausführlich dargelegt von Isabel Platthaus, *Höllenfahrten. Die epische katábasis und die Unterwelten der Moderne*, München 2004, bes. 67–73.

nen Ida und Marie, von Biberkopf Mieke genannt – erscheinen, die alle Anteil an Biberkopfs Vergangenheit haben. Zu den unterschiedlichen Funktionen der Szene gehört die antike Totenbegegnung, deren Gewinn – für Odysseus – in Wissen besteht. Wissen als Selbstaufklärung ist ein wichtiger Ertrag des Romans, der mit dem Satz schließt: »Wir wissen, was wir wissen, wir habens teuer bezahlen müssen.« (454). Aber diese psychoanalytische Selbsterforschung ist der Handlung nur intertextuell und ironisch eingeschrieben; zur Therapie kommt es gar nicht, weil Biberkopf sich gerade nicht mit den Ärzten »am Versammlungstisch niederlassen« will, »um gemeinsam mit ihnen den Konflikt zu liquidieren« (425). So bedarf es einer anderen Lösung, die von den Frauenfiguren als Retterinnen ausgeht. Innerhalb der typologischen und figurativen Erzählweise des Romans ist Mieke sowohl auf Maria als Heilsbringerin bezogen wie, in ihrer Rolle als Sünderin und unschuldiges Opfer, auch auf die Büsserin Maria Magdalena.<sup>18</sup> Nach der Totenbegegnung mit ihr murmelt der katonisch gelähmte Biberkopf: »Sie soll wiederkommen. Der Wärter versteht nur ›wieder‹ und giesst ihm noch Wein in seinen offenen, trockenen Mund« (441). So kommt es – in der Verzahnung von realer und metaphysischer Handlung – zur *Communio* zwischen Franz und Mieke, zur Versöhnung und damit zur Erlösung und Wiedererstehung des gelähmten Biberkopf.<sup>19</sup> Die Szene gipfelt in der kathartischen Abfuhr der Erinnerungen bis hin zur Selbstaufgabe: »Was Franz hat, wirft sich hin. Er hält nichts zurück.« (441) In einem aus realistisch-therapeutischen und religiösen Elementen evozierten und »äußerst schmerzhaften kathartischen Wahnerleben«<sup>20</sup> löst sich die anfangs als ausweglos konfigurierte Situation der Hauptfigur. Zugleich hält diese Lösung eine überindividuelle Einsicht bereit, welche Zumutungen die »Pathologien der Moderne« für den Einzelnen bedeuten,<sup>21</sup> und gibt dem Leser Zugang zu den »kollektiven Erfahrungen« der Epoche.<sup>22</sup>

<sup>18</sup> Zu diesen typologischen Bezügen der Frauen, die in ihren Namen deutlich nachvollziehbar sind, vgl. Helmuth Kiesel, *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im 20. Jahrhundert*, München 2004, bes. 346 f.

<sup>19</sup> Isermann, *Der Text und das Unsagbare*, bes. 178 f. legt die religiösen Anspielungen dieser Szene sehr ausführlich dar und weist Elemente aus drei Weltreligionen nach, so etwa die Reinkarnation als eine Übernahme aus dem Buddhismus, die ›Taufe‹ auf den Namen Franz Karl als Rekurs auf die jüdische Bar-Mizwa und die Eucharistie als Element des Christentums.

<sup>20</sup> Kiesel, *Geschichte der literarischen Moderne*, hier 343.

<sup>21</sup> *Ibid.*, 341.

<sup>22</sup> *Ibid.*, 331.

## IV.

Allerdings endet die Szene nicht mit einem derart emphatischen Plädoyer, sondern wird erzählerisch in eine schwebende Auflösung zurückgeführt. Die bereits stark in Zweifel gezogene Wissenschaft kommt zu Wort, wenn auch die Diagnose am Ende nichts erklärt und eher einer Kapitulation gleicht: »Schließlich ist der ganze Diagnosenstreit schnurz, simuliert hat der Kerl bestimmt nicht, er hat einen Klaps gehabt, der nicht von schlechten Eltern war, und das ist die Hauptsache.« (445). Die transzendente Sinnebene kann den Roman nicht ganz umschließen, sondern wird sofort wieder diskursiv eingefriedet durch die medizinische Handlung, die aber ihrerseits keine Lösung bieten konnte.

Ralf Grüttemeier hält fest, dass gerade das ironische bzw. schwebende Verhältnis von realitätsimmanentem und transzendtem Diskurs für die religiösen Bezüge in Döblins Roman charakteristisch sei. Bestimmte Schreibweisen bzw. Stilmittel wie »Metapher, Vorausdeutung, strukturelle Interferenz, assoziative Verknüpfung und Ironie« seien die narrativen Wege dazu.<sup>23</sup> Es geht also nicht um eine Entscheidung für die eine oder die andere Dimension, sondern um deren »hybrides« Verhältnis, durch welches weder der transzendente noch der immanente Sinn sich als dominierend durchsetzen können.

---

<sup>23</sup> Ralf Grüttemeier, »Von der dreimal heiligen Sachlichkeit. Religiöses bei Alfred Döblin«, *Neophilologus* 77 (1993), 285–296, hier 290.

Sonderdruck aus:

# LITERATURWISSENSCHAFTLICHES JAHRBUCH

NEUE FOLGE, BEGRÜNDET VON HERMANN KUNISCH

IM AUFTRAGE DER GÖRRES-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON  
BEATRICE JAKOBS, VOLKER KAPP, NORBERT LENNARTZ,  
KLAUS RIDDER, RUPRECHT WIMMER

FÜNFUNDFÜNFZIGSTER BAND

2014



DUNCKER & HUMBLLOT · BERLIN

# Inhaltsverzeichnis

## AUFSÄTZE

<i>Ulrich Barton</i> (Tübingen), Vormoderne Tragik? Zur neueren Tragikdiskussion in Gräzistik und Mediävistik .....	9
<i>Arthur Groos</i> (Ithaca, N.Y.), Ekphrasis, Landscape, and Power: Some Castles and Their Rulers in Wolfram's <i>Parzival</i> .....	41
<i>Matthias Bürgel</i> (Köln), Für eine Einordnung Ugucione da Lodis. ....	59
<i>Dorothea Scholl</i> (Kiel), Das Jenseits als Spiegel eines idealen Diesseits: Christine de Pizans <i>Livre du chemin de long estude</i> (1402–1403) .....	99
<i>Agathe Sueur</i> (Paris), Du <i>stylus phantasticus</i> aux chimères musicales. Culture de l'ingéniosité et musique instrumentale au XVII <sup>e</sup> siècle .....	123
<i>Heinz-Joachim Müllenbrock</i> (Göttingen), Deutschland im Spiegel der öffentlichen Meinung Englands vor dem Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung des Werks von H. G. Wells .....	151
<i>Philippe Richard</i> (Paris), Métamorphoses de la transgression. Bernanos et la résurrection de l'être .....	161
<i>Marcus Hartner</i> (Bielefeld), Literarische und dokumentarische ›Authentizität‹. Medialität und Inszenierung am Beispiel englischer Golfkriegslyrik .....	171
<i>Till Kinzel</i> (Paderborn), Probleme der Poetik des Schlüsselromans am Beispiel von Saul Bellows <i>Ravelstein</i> .....	191
<i>Wolfgang Klooß</i> (Trier), Die englische Literatur und das Meer. Exemplarische Beobachtungen .....	209
<i>Wolfgang G. Müller</i> (Jena), Literary Figure into Pictorial Image. Illustrations of Don Quixote Reading Romances .....	239

## KLEINE BEITRÄGE

<i>Gertrud Maria Rösch</i> (Heidelberg), »Wir fahren in die Hölle mit Pauken und Trompeten«. Die Jenseitsreise in Alfred Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i> .....	271
<i>Beatrice von Matt</i> (Dübendorf), Gesang als Revolte. Laudatio auf den Schriftsteller Herbert Meier .....	281

## BUCHBESPRECHUNGEN

- Magali Bélimé-Droguet, Véronique Gély, Lorraine Mailho-Daboussi, Philippe Vendrix* (Hgg.), *Psyché à la Renaissance* (von Volker Kapp) ..... 287
- Heike Brandt, Invented Traditions: Die Puritaner und das amerikanische Sendungsbewusstsein* (von Kurt Müller) ..... 291
- Enno Ruge, Bühnenpuritaner: Zum Verhältnis von Puritanern und Theater im England der Frühen Neuzeit* (von Jürgen Meyer) ..... 296
- Volker Kapp, Dorothea Scholl, in Verbindung mit Georg Braungart und Bernd Engler* (Hgg.), *Literatur und Moral* (von Nicolas Faguer) ..... 300
- Thomas Strässle, Gelassenheit. Über eine andere Haltung zur Welt* (von Gabriela Wacker) ..... 304
- Rudolf Bader, Anja Schwarz* (Hgg.), *Australian, New Zealand and Pacific Literatures* (von Norbert H. Platz) ..... 308
- Canadian Literatures. Edited and Introduced by Konrad Gross and Jutta Zimmermann* (von Wolfgang Kloöß) ..... 312
- Die Wahlverwandtschaften. Eine Dokumentation der Wirkung von Goethes Roman 1808–1832. Reprint der Erstausgabe mit neuen Funden als Anhang. Herausgegeben von Heinz Härtl* (von Dieter Breuer) ..... 315
- René Sterneke* (Hg.), *Böttiger-Lektüren. Die Antike als Schlüssel zur Moderne* (von Brigitte Leuschner) ..... 318
- Rolf Breuer, Englische Romantik. Literatur und Kultur 1760–1830* (von Norbert Lennartz) ..... 322
- Ralph Pordzik, Victorian Wastelands. Apocalyptic Discourse in Nineteenth-Century Poetry* (von Paul Goetsch) ..... 325
- Dieter Schulz, Emerson and Thoreau or Steps Beyond Ourselves: Studies in Transcendentalism* (von Jörg Thomas Richter) ..... 327
- Hans Ulrich Seeber, Literarische Faszination in England um 1900* (von Elmar Schenkel) ..... 332
- Stefan Lampadius, Elmar Schenkel* (Hgg.), *Under Western and Eastern Eyes: Ost und West in der Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts* (von Ulrich Steltner) ..... 333
- Nicolas Faguer, Un constant approfondissement du cœur. L'unité de l'œuvre de Péguy selon Hans Urs von Balthasar* (von Philippe Richard) ..... 339

<i>Dominique Millet-Gérard, Émilie Bonnet, Philippe Richard, Claude Barthe, Bernanos. Un sacerdoce de l'écriture. Préface de Claude Barthe</i> (von Volker Kapp)	342
<i>Stefan Hirt, Adolf Hitler in American Culture. National Identity and the Totalitarian Other</i> (von Paul Goetsch)	345
<i>Axel Cherniavsky/Chantal Jaquet (Hgg.), L'Art du portrait conceptuel. Deleuze et l'histoire de la philosophie</i> (von Frank Nagel)	348
<i>Frank-Rutger Hausmann, Die Deutsche Dante-Gesellschaft im geteilten Deutschland</i> (von Joachim Leeker)	353
<i>Nora Berning, Towards a Critical Narratology. Analyzing Value Construction in Literary Non-Fiction across Media</i> (von Wolfgang G. Müller)	359
Namen- und Werkregister (von Ulrich Barton und Daniela Czink)	365